

## Z

## Zeit, die

Christiane Thim-Mabrey

... gehört in ein sprachwissenschaftliches Glossarium. Jedoch: Als was? Was sind die sprachwissenschaftlichen Koordinaten von *Zeit*, die uns zu dem führen können, was anschließend zu beschreiben, einzuordnen und zu klassifizieren ist?

Handelt es sich um ein Lexem der deutschen Gegenwartssprache ohne sprachwissenschaftliche Denotation oder Bedeutungskomponente? Dann hätte es in einem solchen Glossarium nichts zu suchen. Ist es als alltagssprachliches Ersatzlexem anstelle eines sprachwissenschaftlichen Terminus in Gebrauch, dann gehörte es ebenfalls nicht in ein Fachglossarium; es sei denn – woran planend zu denken durchaus fruchtbar wäre –, eine Wissenschaft sei auch dafür verantwortlich, alltagssprachlich nutzbare und inhaltlich geeignete ‚Übersetzungen‘ für ihre Fachbezeichnungen den Fachleuten und der Allgemeinheit in einem Glossarium zur Verfügung zu stellen. Ist es vielleicht nicht ein Lexem, sondern eine (gemeinte, mit dem Wort lediglich designierte) begriffliche *Kategorie*, für die die Sprachwissenschaft in fachspezifischer Weise zuständig ist? Oder gar ein, selbstverständlich abstrakter, Denk-*Gegenstand*, für dessen sprachliche Repräsentation zwar verschiedenste sprachliche Mittel existieren, der aber als solcher ebenso wenig von der Sprachwissenschaft studiert und analysiert werden müsste wie andere Bezugs-*Objekte* der gern so bezeichneten ‚außersprachlichen Wirklichkeit‘? In diesem Fall wäre die Sprachwissenschaft weder dafür zuständig, *Zeit* zu analysieren, noch zu klären, in welchem Sinn *Zeit* eine ‚Wirklichkeit‘ darstellt. Dann wäre es allerdings auch schwierig, sprachwissenschaftlich zu fassen, was genau von diesem (eventuell auch nur vermeintlichen) ‚Objekt‘ durch die unterschiedlichen sprachlichen Mittel ‚repräsentiert‘ wird. Was führt uns also zu ‚Zeit, die‘?

Der etymologische Zugang zum Wort und zur Wortbedeutung ist folgender:

ahd. (8. Jh.), mhd. *zīt* f. n. ‚Zeit, Zeit-, Lebensalter, Leben, Jahres-, Tageszeit, Stunde‘, asächs., aengl. *tīd*, mnd. *tīt* (nd. *Tīde* ‚Zeit, Flut‘), mnl. *tijt*, nl. *tijd* ‚Zeit‘, engl. *tide* ‚Gezeit(en), Ebbe und Flut‘ (in Zusammensetzungen ‚Zeit‘, vgl. *summer tide* ‚Sommerszeit‘), anord. *tīð* ‚Zeit, Stunde, Gebet‘, schwed. *tīd* ‚Zeit‘ setzen germ. \**tīði-* (bzw., falls das neutrale Genus im Ahd. und Mhd. nicht als sekundär anzusehen ist, auch germ. \**tīða-*) voraus. Daneben stehen aengl. *tīma* ‚Zeit,

Gelegenheit', engl. *time* ‚Zeit‘, anord. *tími* ‚Zeit, rechte Zeit, Mal, Glück‘, schwed. *timme* ‚Stunde‘, beruhend auf germ. \**tīma*- m. Die germ. Formen lassen sich im Sinne von ‚Abgeteiltes, Abschnitt‘ teils mit *t*-Suffix, teils mit dem Suffix ie. *-mon-* an die Tiefstufe ie. \**dī-* der unter Teil (s. d.) angeführten Wurzel ie. \**dā(i)-* ‚teilen, zerschneiden, zerreißen‘ anschließen (DWDS 2015).

Die vielfältigen Bedeutungen, die diesen jeweils verwandten Wörtern älterer Sprachstufen des Deutschen und anderer Sprachen zugeschrieben werden, zeigen keine Verbindung zu spezifisch sprachwissenschaftlichen Denotaten. Auf die Bedeutung der rekonstruierten ie. Wurzel ist weiter unten noch einmal zurückzukommen.

Für die nhd. Bedeutung nennt das Etymologische Wörterbuch: „Ablauf des Geschehens, Aufeinanderfolge der Ereignisse, bestimmter Abschnitt oder Punkt dieses Ablaufs“; das DWDS-Wörterbuch führt neben diesen etymologischen Angaben insgesamt sieben Bedeutungen mit Beispielen auf:

1. Gesamtheit der ablaufenden Sekunden, Minuten, Stunden, Tage, Wochen, Jahre ohne Plural, 2. Teil von 1, über den jmd. verfügen kann ohne Plural, 3. bestimmte Stunde und Minute eines Tages, die von der Uhr angezeigt wird ohne Plural, 4. Zeitpunkt, 5. Zeitraum, 6. größerer Zeitraum innerhalb der geschichtlichen Entwicklung

Als siebte und letzte folgt eine sprachwissenschaftliche Bedeutung: „7. Sprachwissenschaft: Tempus, Zeitform“, also zum einen eine Kategorie (*Tempus*) und zum anderen eine Größe (*Zeitform*). Als Beispiel für diese Bedeutung nennt das DWDS-Wörterbuch: *In welcher Zeit steht dieser Satz?*

Die Kategorie *Tempus* und die sprachliche Größe *Zeitform* heißen in heutiger sprachwissenschaftlicher Terminologie meist nicht *Zeit*, sondern eben *Tempus* bzw. *Tempusform*. Sie können aber um eines leichteren Verständnisses willen in nicht speziell sprachwissenschaftlichen Kontexten mit einer Art Näherungsbegriff ersatzweise als *Zeit* umschrieben werden. *Gemeint* ist in dem Beispielsatz mit dem Wort *Zeit* somit eine Verbform (z. B. *baute, wird bauen*) zum Ausdruck einer Kategorie (*Tempus*, z. B. Präteritum, Futur I). *Benannt* ist mit dem Ausdruck *Zeit* in dem alltagssprachlichen Beispielsatz allerdings wohl nicht das, was als Verbform im Satz vorliegt, sondern vielmehr das, was diese Form dem alltagssprachlichen Verständnis zufolge als ihren Inhalt hat: *Zeit*. Die in einer Alltagssituation zu erwartende Antwort auf die Beispielsatz-Frage wäre also eher nicht: *In welcher Zeit steht dieser Satz? – In der 1. Vergangenheit.* Sondern: *In der Vergangenheit.*

*Zeit* als ‚Zeitform‘ (1. Vergangenheit bzw. Präteritum) ist mit sprachwissenschaftlicher Begrifflichkeit fassbar, *Zeit* als ‚Vergangenheit – Ge-

genwart – Zukunft‘ dagegen nicht so recht. Wenn man z. B. ‚Vergangenheit‘ definieren will, dann gelingt dies nicht einfach dadurch, dass man sagt: „Die Zeit eines in einer Proposition genannten Ereignisses ist bezogen auf den Zeitpunkt (nur ein Moment?) des Sprechens vergangen.“ Was der Begriff ‚Vergangenheit‘ umfasst, wenn er eine Teilmenge von ‚Zeit‘ abdeckt, ist damit nicht erfasst. Denn worauf bezöge sich dann die Tempusform genau, wenn man sagt: „Sie hat Vergangenheitsbezug“? Und was meinen wir dann genau, wenn wir sprachwissenschaftlich einen „Gegenwartsbezug“ konstatieren? Die terminologische Unterscheidung zwischen ‚Tempusformen‘ bzw. ‚Tempora‘ einerseits, von denen es im Deutschen nach traditioneller Zählung sechs gibt, und drei ‚Zeitstufen‘ andererseits lässt sich gut durchhalten; aber definiert werden können die ‚Zeitstufen‘ (*vor/nach/gleichzeitig mit Sprechzeit*) über die Tempora nicht.

Im Deutschen ist die Markierung des Tempus nicht von einer Markierung des Modus zu trennen, ein Präsens ist immer ein Präsens *Indikativ* oder ein Präsens *Konjunktiv*. Da aber Konjunktivformen zeitliche Relationen nur indirekt herstellen, vor allem in der Zitierung, kann leicht der Eindruck entstehen, als seien die Indikativformen die quasi reinen Tempusformen ohne Modusanteil. Und da weiterhin der Konjunktiv eine spezielle, dem Tempus nicht schon vermeintlich inhärente Moduskomponente signalisiert, scheint es, als ob die mutmaßlich reinen Tempusformen, also diejenigen im Nicht-Konjunktiv (= Indikativ), zu einer nicht modal variierten, sondern faktischen Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft und deren Ereignissen gehören.

Dass dies allerdings so eindeutig nicht zutrifft, ist vieldiskutiert, vor allem im Hinblick auf die Frage nach der (primären, sekundären oder einzigen) Bedeutung des *werden*-Futurs; erstens, weil das Verb *werden* auf seinem Weg zum temporalen Hilfsverb mehrere Modalverben als Mitbewerber um die Funktion des Futur-Hilfsverbs hatte, und zweitens, weil *werden* trotz des Indikativs bis heute als epistemisch modalisierendes Verb etabliert ist (*Sie werden sich schon melden/gemeldet haben, nehme ich an*).

Als drittes Indiz könnte man auch das satirische sog. Futur III werten, von dessen Erfindung die satirische Online-Zeitschrift „Der Postillon“ am Mittwoch, 15. August 2012 unter der Überschrift: „Neue Zeitform Futur III eingeführt, um Gespräche über Flughafen BER zu ermöglichen“, berichtet:

Berlin (dpo) - "Ich werde nächstes Jahr im Sommer nach Mallorca in den Urlaub geflogen wären gewesen": Dieser zunächst ungewöhnlich klingende Satz wird schon bald grammatikalisch völlig korrekt sein, denn Sprachwissenschaftler planen die Einführung der neuen Zeitform Futur III. Sie soll aus-

schließlich dazu dienen, Gespräche über den geplanten Berliner Flughafen zu ermöglichen, dessen Fertigstellungstermin immer wieder verschoben wird.

Interessant ist diese angebliche Bildung eines mehrteiligen Futur III, weil sie an zwei charakteristische Eigenschaften mehrteiliger Tempusformen im Deutschen anknüpft: Die Modus-Markierung der Tempora wird kariert, indem zu dem normalen Indikativ (*werde*) eine zweite widersprüchliche Konjunktiv-II-Form tritt, die außerdem in widersprüchlicher Weise ein zweites Finitum im selben Prädikat ist (*wären*), noch dazu in der 1. oder 3. Person Plural, also ohne Subjektskongruenz. Damit verbunden wird eine Markierung der Opposition abgeschlossen/nicht abgeschlossen: Das indikativische „werde“ erfordert im Futur I normalerweise die Verbindung mit Infinitiv (nicht abgeschlossen), erhält aber hier ein Partizip II (*geflogen*, abgeschlossen); auch das widersprüchlich konjunktivische „wären“ wird durch ein Partizip II (*gewesen*) ergänzt. In dieser Kombination entsteht die satirische Bedeutung der Bildung: Der in der Zukunft liegende Zeitpunkt und Zustand einer fest versprochenen Abgeschlossenheit liegt, vom zukünftigen Standpunkt *nach* dem verstrichenen Fertigstellungstermin, im Bereich des Nicht-mehr-Realisierbaren des Konjunktivs II der Stufe ‚abgeschlossen‘; ob der Konjunktiv II dabei die Unerfüllbarkeit eines Wunsches oder einer Bedingung impliziert, bleibt offen. Man vergleiche dazu folgende Erläuterung des ‚Postillon‘:

Das Futur I, das üblicherweise verwendet wird, um Aussagen über die Zukunft zu tätigen, und das Futur II, das eine in der Zukunft abgeschlossene Handlung ausdrückt, erwiesen sich als ungeeignet, da Aussagen über BER erfahrungsgemäß nicht eintreffen und noch unklar ist, ob der Bau des Flughafens überhaupt jemals abgeschlossen sein wird (bzw. abgeschlossen werden wären gewesen).

Erst das Futur III ermögliche dem Sprecher, ein Ereignis in der Zukunft zu beschreiben, das höchstwahrscheinlich nicht eintritt, weil es ohnehin verschoben wird, nach offizieller Sprachregelung aber eigentlich zutreffen müsste.

Diese Interpretation der erfundenen Form in Aussagen zur Fertigstellung des Flughafenbaus umfasst: ein Ereignis in der Zukunft plus Abgeschlossenheit plus Modalität des ‚Zutreffens‘ (Faktizität durch Indikativ) plus epistemisch modalisierte (*höchstwahrscheinlich*) Nicht-Faktizität (Konjunktiv II) plus einen (hypothetischen) zweiten Zeitpunkt der Abgeschlossenheit, also Verschiebung des Zeitpunkts der Abgeschlossenheit plus grammatische Unvereinbarkeit in der Kombination der Formbestandteile und damit indizierte Selbstwidersprüche in den ‚offiziellen‘ Ankündigungen.

Dass Bestandteile der Tempusformen im Deutschen Abgeschlossenheit oder Nichtabgeschlossenheit indizieren *können* (nicht jedes Partizip II erlaubt diese Deutung, z. B. *gefunden*, das nicht einen Abschluss des

Findens bezeichnen kann, da das Finden nicht als ein Vorgang in einer unabgeschlossenen Phase ausgesagt werden kann), macht nun sprachlich tatsächlich einen Bezug zu ‚Zeit‘ greifbar: Abgeschlossenheit einer Handlung, eines Vorgangs oder eines Zustands setzt voraus, dass diese sich über eine gewisse Zeitausdehnung hin erstrecken und der Abschluss sie zu einem ‚Zeitraum‘ (siehe oben Bedeutung 5 im DWDS-Wörterbuch) begrenzt. Damit ist noch nicht geklärt, ob ‚Zeit‘ über einen sprachwissenschaftlichen Zugang gefasst werden kann. Aber zumindest hat die Bedeutungsvariante 5 von ‚Zeit‘ als etwas Begrenztes ein grammatisches Korrelat in der Bildung von Tempusformen für Prädikate von Sätzen. Die Bedeutung ‚Abgeschlossenheit‘ wird daneben auch systematisch in der verbalen Wortbildung ausgedrückt, nämlich durch Verbpräfixe und -partikeln wie *be-* in *den Berg besteigen*, *er-* in *eine Lösung erarbeiten* und *aus-* in *das Buch auslesen*. Die einschlägige sprachwissenschaftliche Kategorie hierfür ist die der ‚Aktionsart‘, die sprachlich weit überwiegend *zeitbezogen* ausdifferenziert wird, indem sie Phasen eines Geschehens markiert (Anfangs- und Abschlussphase, Erstreckungsphase ohne Markierung von Anfang oder Abschluss, Nichtvorhandensein einer Erstreckungsphase bei sog. punktueller bzw. momentaner Aktionsart). Als weitere Kategorie im Zusammenhang mit der Abgeschlossenheit eines Geschehens in einem *Zeitraum* kommt auch die Aspekt-Markierung in Frage. Auf die Problematik der Abgrenzbarkeit der beiden Kategorien sei hier nicht weiter eingegangen, sondern lieber festgehalten, dass sich aus der Tatsache einer sprachlichen Markierbarkeit von Abgeschlossenheit bzw. Nichtabgeschlossenheit von Handlungen, Vorgängen und Zuständen immerhin auf *eine* genuin sprachwissenschaftliche Bestimmung von ‚Zeit‘ schließen lässt. Dass diese Bedeutungskomponente die sprachwissenschaftlich relevanten Dimensionen von ‚Zeit‘ vollständig abdeckt, ist damit noch nicht behauptet. Dass sie aber in historischer und sogar prähistorischer Zeit eine zentrale Komponente des ursprünglichen indoeuropäischen Verständnisses von *Zeit* gewesen sein könnte, legt die etymologische Rückführung auf die *ie*-Wurzel mit der Bedeutung ‚teilen, zerschneiden, zerreißen‘ (siehe oben) nahe.

Was ist nun das, was im *zeitbezogenen* Reden ‚geteilt‘ und durch sprachliche Mittel wie Tempusformen und Aktionsart (sowie Aspekt) hinsichtlich dieser Einteilung markiert wird? Nicht die ‚Zeit‘, sondern Handlungen, Vorgänge und Zustände, Handlungs-, Vorgangs- und Zustandssequenzen, über die Menschen im Zuge von Erfahrungen und Lernprozessen zu reflektieren und zu reden lernen: im Hinblick auf ihre Reihenfolge (erst – danach) und auf ihre Dauer (zunächst noch unabhängig von bestimmten zählbaren objektiven Maßeinheiten wie Sekunde,

Minute oder Tag, die dann mit entsprechenden Wörtern belegt werden), im Hinblick auf nicht mehr Veränderbares (Vergangenes) und noch nicht zu Wissendes (Zukunft). *Zeit* ist, so hat Peter Janich (2016) in seiner handlungstheoretisch begründeten Antwort auf die Frage „Was ist Zeit?“ gezeigt, nicht ein Wort für etwas in der oben schon erwähnten ‚außersprachlichen Wirklichkeit‘, sondern ein Reflexionsterminus: „Reflexionstermini [...] bezeichnen einen Aspekt menschlicher Rede, der nur durch metasprachliche Reflexion auf eben die Mittel dieses Redens greifbar wird.“ Diese Deutung scheint mir das überzeugendste Argument für die Auffassung zu sein, dass alle Sprachen über Mittel einer zeitbezogenen Markierung verfügen: Denn sie leitet die oft als kognitive Basiskategorie bezeichnete ‚Zeit‘ aus der sozial verankerten Fähigkeit der Menschen ab, zu handeln, Handeln zu erlernen und redend zu reflektieren (vgl. Schlobinski 2012).

Die sprachwissenschaftliche Bedeutung des Wortes *Zeit* liegt dann also nicht an der semantischen Peripherie, sondern im Zentrum seiner Bedeutungen. Denn dort fasst es metasprachlich die Weisen zusammen, in denen Menschen ihre Erfahrungen und Lernprozesse mit Handlungen, Vorgängen und Zuständen reflektierend und miteinander redend einteilen und sprachlich kodieren.

Im temporalen Bedeutungsfeld der deutschen Sprache stehen die grammatischen Ausdrucksmittel von Tempus und Aktionsart (sowie Aspekt) neben Adverbien (*heute, später*), Subjunktionen (*nachdem, als*), Präpositionen (*vor, während*), Adjektiven (*frühere, damalige*) und Substantiven (*Zeitpunkt, Minute*). Von allen diesen ist aber, nach meiner heutigen Sicht, die Kategorie der Aktionsart (sowie des Aspekts), so schwierig und umstritten sie in der analytischen Anwendung auf die Verben und Verbgruppen im heutigen Deutsch ist, tatsächlich der deutlichste Schlüssel, wenn es darum geht zu fassen, worauf sich zeitbezogene sprachliche Markierungen eigentlich richten: nämlich auf eine Reflexion von Handlungen/Vorgängen/Zuständen (zusammengefasst im unscharfen Begriff ‚Aktion‘) in ihren Verläufen und ihrer Sequenzialität – und in deren Zerlegbarkeit in Teile und Phasen.

### *Nachwort*

*Als Karin Donhauser und ich in einer lange verflochtenen Zeit* neben anderen grammatischen Fragen auch die Tempora des Deutschen miteinander besprachen und uns durch den Vergleich von verschiedenen grammatischen Darstellungen auf unser Examen vorbereiteten, streiften wir auch die dort eher kurz behandelten Aktionsarten. Die spezifische Wirkung

dieser Kategorie in der Grammatik des Deutschen *war* schwierig zu fassen, sie *schien* nicht so wichtig wie z. B. die Tempora, aber auch nicht unwichtig, und ob sie letzten Endes überhaupt eine Erscheinung der grammatischen oder doch (nur?) der lexikalischen Ebene darstellte, *blieb* für uns in der Schwebel. *Dreißig Minuten* vor meiner mündlichen Prüfung *im Mai* merkte ich *plötzlich*, dass ich zum Thema Aktionsart, wenn ich – wie sollte es auch anders sein – dazu *gefragt würde*, keinen einzigen klaren Satz *würde* sagen können. Das Einzige, was ich *wusste, war*, dass Karin *in* unserem Vorbereitungstreffen einen solchen aussagekräftigen Satz formuliert *hatte*, aber wie er *lautete*, daran *konnte* ich mich nicht mehr erinnern. Ich *suchte* sie, *fand* sie auch und *bat* sie, mir noch einmal in einem Satz zu sagen, was Aktionsarten *sind*. *Etwa zehn Minuten später* begann meine Prüfung, die Aktionsarten *wurden* nicht thematisiert. Dennoch *habe* ich *später oft* von diesen *Minuten*, *gefüllt* mit dem Nichterinnern-Können, Suchen und Hören von Karins Antwort, als kurioser Erfahrung erzählt und, in anderen Zusammenhängen, Gelegenheiten *gehabt*, mit möglichst *knappen* Worten Studierenden zu erläutern, was man unter Aktionsarten versteht („Wenigstens grob.“). *Über die Jahre hinweg* kamen Kenntnisse und Einsichten in anderen Bereichen von Sprache, Grammatik und Bedeutungen hinzu, manches, was *dunkel blieb*, manches, was *neues Licht* auf schon vorhandenes Verstandenes, *Gewusstes* warf, es *erhellte* oder *veränderte*. *Erst in diesem jüngsten Abschnitt der seither vergangenen Jahre* mache ich die Erfahrung, dass die Kategorie der Aktionsarten, die *in jener Zeit* so unzugänglich erschien, mir *nun*, in *damals* für mich *noch* gar nicht vorhandene Zusammenhänge *gestellt*, etwas anderes *erschließt*. Die von mir erlebte *Sequenz* von Handlungen und Erfahrungen bis *hierher* ließe sich weder sinnvoll in gleichmäßige *Zeitabschnitte* (z. B. *Jahre*) teilen noch ohne Karin Donhausers *damaligen* und *heutigen* Beitrag dazu *erzählen*.

